

Zwei Segel

„Du kannst nicht gegen den Wind segeln.“ – Das hast du mir gesagt, damals, als du mich zum ersten Mal mit auf dein Boot genommen hast, ich zum ersten Mal am Wasser war. „Du musst mit dem Wind segeln, ihn dir zunutze machen.“ Ich habe das nicht verstanden. Wie man den Wind bändigen kann. Aber es war mir auch nicht wichtig, ihn zu binden, ich genoss die wilden Strömungen, die meine Haare zum Fliegen und das Segel zum Knattern brachten. Ich war immer miserabel im Segeln, immer viel zu verträumt. Stand immer lieber vorne an der Reling und blickte ins Wasser hinunter, beachtete immer lieber die Strömungen unter der Oberfläche als die oberhalb, wollte mich nicht ums Vorankommen kümmern. Du bist da anders. Du bist zielstrebig. Du kannst das, den Wind beherrschen. Ihn an dich binden. Ihn dazu bringen, das zu tun, was du willst. Dich vorwärts tragen zu lassen. Du bist sehr geschickt darin. Im Segeln. Den Wind dazu zu bringen, sich für dich zu drehen. Du bist immer schon geschickter gewesen als ich. Nicht nur im Segeln. Du hast dich immer schon darauf verstanden, den anderen den Wind aus den Segeln zu nehmen, sie in dein Boot zu holen. Im Segeln, da bist du ein Ausnahmetalent. Schneller und besser als ich, schneller und besser als viele. Du fällst auf. Machst dich bemerkbar. Auf internationalen Ranglisten. Bei Interviews für Fachmagazine. Du warst immer schon so. Bemerkbarer als ich. Du hast bei unserer Geburt lauter geschrien als ich, erzählt unsere Mutter gerne. Dass ich gar nicht selbstständig geatmet habe, verschweigt sie. Immer. Vielleicht hast du ja auch deswegen so laut geschrien, weil ich gar keinen Laut von mir gegeben habe. Das haben wir ja auch später immer so gehandhabt, du redest für uns beide, ich denke, du tust. Im Kindergarten haben wir immer gemeinsam gespielt, sonst niemanden gebraucht. Wollte doch jemand mit uns am Regenbogenschloss bauen, hast du sie vertrieben. Du warst immer schon sehr fordernd, wolltest mich stets bei dir haben. Das hat dir gereicht. Die meiste Zeit lang. Du hast getobt, als ich mit 14 gesagt habe, dass ich die Oberstufe woanders machen will. Du hast das damals gar nicht verkraftet. Ohne mich zu sein. Es gibt kaum ein Foto von dir, auf dem ich nicht auch abgebildet bin. Bei allem, was du angestellt hast, hast du es trotzdem geschafft, mich und die Kamera immer dabeizuhaben. Ich war auf all deinen Fagottkonzerten. Bei all deinen Segelwettbewerben. Auf allen Ferienlagern. Und später bei all den Homepartys der älteren Burschen, zu denen du gehen wolltest und ich nicht mal eingeladen war. Unser Vater erzählt gerne schmunzelnd über den Winter, den ihr in Australien verbracht habt, weil du dort deine Segelkünste verfeinert hast. Da lachst du auch mit. Eine schöne Zeit war das für euch. Ich denke nur still. Ich war damals nicht dabei. Ich war zu Hause, bin im Regen, dann im Schnee mit dem Fahrrad zur Schule gefahren. Und habe genau gewusst, dass ich die ganzen Semesterferien über mit dir Mathematik werde lernen müssen, damit du deine Feststellungsprüfung bestehst. Aber das lassen wir meist unerwähnt. Wir sprechen heute über vieles nicht mehr. Vor allem über die Dinge, die schon so lange her sind. Dass du mir den blauen Elefanten, den ich von Oma bekommen hatte, weggenommen hast, um ihn als Hundespielzeug zu verwenden. Dass du die ganze Vierte über die Lateinhausübung von mir abgeschrieben hast. Dass du Lena von gegenüber zu unserem siebzehnten Geburtstag eingeladen hast, obwohl wir beschlossen hatten, das nicht zu machen. Falls wir doch mal darüber sprechen, etwa wenn wir zu Weihnachten das Familienfotoalbum durchblättern, dann sprichst auch du von Dingen, die lange her sind. Dass ich dir an

Schularbeitstagen immer deinen Traubenzucker stibitzt habe. Dass ich immer deine Schuhe ausgeborgt habe, ohne zu fragen. Aber viel mehr fällt dir meist auch nicht ein. „Ja, Lara ist schon immer die Dominantere von unseren Zwillingen gewesen“, haben unsere Eltern gesagt, wiederholt gesagt, wenn sie mal wieder in die Schule zitiert wurden, weil du disziplinar auffällig gewesen warst. Ich war nie auffällig. Wegen mir. Immer nur wegen dir. Das Auffälligste an mir warst immer du. Und dass wir halt immer zu zweit waren. Ich habe das genossen, als ich dann in der neuen Schule war, in der Schule war, wo du nicht gewesen bist. Mir hat es gefallen, dass ich jetzt allein war, Freunde hatte, die dich nur von den Zeitungsausschnitten kannten, die unsere Mutter im Stiegenhaus auf dem Weg zu meinem Zimmer aufgehängt hatte. Ich glaube, insgeheim hast du das auch genossen. Mich langsam aus deinem Leben zu exkludieren. „Das ist doch ganz natürlich, dass selbst die engsten Geschwister sich irgendwann in verschiedene Richtungen entwickeln“, hat unsere Tante Anna unseren Eltern geantwortet, als die ganz besorgt mit ihr gesprochen haben, als wir mit zehn getrennte Zimmer haben wollten. Beim Segeln hast du dich zwar anfangs bemüht, es mit mir zu teilen. Dieses Gefühl, das du bekommst, wenn du im Hafen bei deinem Boot bist. Manchmal hast du versucht, es mir zu zeigen. Wie man den Wind beherrscht. Ich war nie sehr geschickt darin. Das richtige Festzurren des Segels wollte mir einfach nicht gelingen. Irgendwann habe ich es dann gelassen, so wie es war, gegen den Wind gedreht. Du hast den Kopf geschüttelt. Manches von dir habe ich auch kopfschüttelnd akzeptiert. Dass du auf deinem Boot wohnst, davon hielten unsere Eltern anfangs wenig. Mir war es egal. Du warst immer schon so, fandest den Durchschnitt langweilig, hast dich immer gewundert, warum Oma gesagt hast, dass du mit dem Kopf voran durch Wände gehst. „Einen Tunnel zu graben macht doch mehr Spaß!“, hast du darauf zur großen Erheiterung der Erwachsenen verkündet. Studieren wolltest du nicht, obwohl du mit Auszeichnung maturiert hast. Während ich versucht habe, durch Bibliotheken, Leistungsnachweise und Abschlussarbeiten zu navigieren, hast du die Kapverdischen Inseln umsegelt. Als ich meinen ersten Job annahm, warst du in der Karibik. Ich habe überlegt, dich zu besuchen, aber das Geld war noch knapp. Als es dann endlich gereicht hat, warst du auch schon älter geworden und die Destinationen deiner Segeltörns waren näher an Zuhause gelegen. Gestern habe ich eine Postkarte von dir erhalten, ohne Text, abgestempelt auf einer kleinen griechischen Insel, die ich erst mal im Internet suchen musste, bevor ich wusste, wo du bist. Ich habe sie zu den Zeitungsausschnitten im Stiegenhaus gehängt. Manchmal, wenn ich sonntags zur Kaffeejause unsere Mutter aus dem Altersheim hole, schaut sie sich die noch an und freut sich, dass ich sie habe hängen lassen, damals, nach dem Tod von Papa, als ich das Haus übernommen hatte. Ich weiß gar nicht, ob du die Adresse vom Altersheim hast, zumindest schickst du die Postkarten an deine Mutter immer noch hierher. „Liebe Mama“, stand auf der letzten, „wenn sich die Luftströmungen nicht ändern, muss ich gegen den Wind nach Hause segeln.“ Dabei hattest du doch gemeint, das sei unmöglich.